

dtv

»Gerade hatte ich ›please give me chocolate‹ gelernt und mit einem kaugummikauenden amerikanischen Soldaten Freundschaft geschlossen (wir besiegelten das durch einen Kuß), da war es auch schon soweit. Vati hatte eine Wohnung gefunden. Eine eigene Wohnung! Mutti jubelte. Keinen Tag länger mehr wollte sie auf fremde Gnade angewiesen sein. Über die Landstraße zogen wir davon, Mutti mit dem Leiterwagen, Marianne und ich mit Puppenwagen ...« Es sind unruhige Zeiten, in die die beiden Schwestern hineingeboren werden, und Renate ist gerade mal drei Jahre alt, als die Familie bei Verwandten Zuflucht sucht. Bis alle wieder ein gemeinsames Heim finden, sind viele Herausforderungen zu meistern. Doch Mut und nie versiegender Humor der Mutter helfen alle Schwierigkeiten überwinden und beschenken den Mädchen eine glückliche Kindheit.

Renate Fabel wurde in Berlin geboren, verbrachte ihre Kindheit in Thüringen und lebt heute in München. Sie war stellvertretende Chefredakteurin bei ›Madame‹ und ist Autorin von zahlreichen Romanen und Sachbüchern zum Thema Katzen.

Renate Fabel

Söckchenzeit

Erinnerungen an eine
fabelhafte Mutter

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Renate Fabel
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Prinz Louis Ferdinand und die Frauen (24538)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2003
6. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2000 F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München
Erstveröffentlichung unter dem Titel
›Pudding steht im Eisschrank‹
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter
Verwendung einer Fotografie aus dem Besitz der Autorin
Satz: Kalle Giese Grafik GmbH, Overath
Gesetzt aus der Stempel Garamond (Berthold) 12/14
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25204-1

Für Marianne, Muttis Beste

Inhalt

Als Mutti ein kleines Mädchen war	9
Als wir und die Russen nach Rudolstadt kamen	21
Als wir von Frau Püschel geduldet wurden ..	33
Als wir Pferdebohnen und fast ein Baby bekamen	47
Als Mutti über die Felder zog	61
Als Marianne und ich zu kleinen Ballettelfen wurden	77
Als wir eine richtige Wohnung fanden	93
Als wir in die Heidelbeeren gingen	104
Als wir sitzplatzerkämpfend unsere Tanten besuchten	117
Als Tante Lieschen für uns Pfirsiche hamsterte	129
Als wir ein Stück Land bebauten	145
Als Vati von den Russen abgeholt wurde	160
Als wir den goldenen Westen betraten	179
Als Vati nichts von sich hören ließ	196
Als Mutti die Berge nicht vertrug	211
Als die Schule unser Leben verdüsterte	231
Als wir für Filmstars und andere schwärmten	252
Als Vati mit uns einkaufen ging	274

Als Onkel Walter sich die Ehre gab	285
Als Katzen sich bei uns einschlichen	301
Als Hellmut Schwiegersohn werden wollte	321

Als Mutti ein kleines Mädchen war

Wenn Mutti – was öfter vorkam – einen unflätigen Ausdruck benützte, rollte Vati die kugelrunden Blauaugen, seufzte und sagte mit betontem Hamburger Akzent: »Buttergasse.« Das hieß soviel wie: Was soll man anderes von einer Handwerkertochter erwarten, die in einer Straße namens Buttergasse im sächsischen Eilenburg aufgewachsen ist?

Mutti ging hoch wie eine Rakete. Wenn man selbst, wie sie hämisch und ganz ohne ihren üblichen Charme bemerkte, einen Urgroßvater besaß, der simpler Hoboist beim Militär gewesen war, und eine Mutter, der beim Anblick ihrer Schwiegertochter das Gummiband von der Unterhose riß, sollte man ganz still sein. Adel kam von Herzen, konnte nicht durch diverse Universitätsdiplome erworben werden. Außerdem hätte sie niemals in der Buttergasse gewohnt.

Hatte sie auch nicht. Mutti war in der Torgauer Straße zur Welt gekommen und spielte nur (meistens ganz allein) in der Buttergasse. Erst mit Gänseblümchen, die sie zu meterlangen Ketten knüpfte, später mit jungen Katzen. Die zwängte sie in Puppenkleider und fuhr sie in einem Handwagen spazieren. Und da sie damals schon verschmierte Augen haßte – bei Marianne und mir ließ sie in dieser Beziehung

nichts durchgehen –, rieb sie den Minitigern mit Spucke und ihrem Rockzipfel die müden Augen sauber. Ergriffen die Kätzchen dann die Flucht und tauchte auch sonst niemand zur Gesellschaft auf, wackelte Mutti alias Marianne Charlotte in die Torgauer Straße und versuchte einen Blick in Vaters Schmiede zu werfen.

Viel lieber aber saß sie bei der Mutter in der Küche. Die kleine Marianne liebte ihre Mutter über alles, lief ihr nach wie ein Hündchen und bettelte stumm um ihre Aufmerksamkeit. Zu gern hätte die Mutter diese Anhänglichkeit erwidert, nur fehlte ihr einfach die Zeit. Zeit und auch Kraft. Mutti-Marianne war ein Kind zuviel. Auf Walter, den Zweitjüngsten mit seinem trotzigem Gesicht unter dem roten glattgestriegelten Haar und der aufrechten Gestalt, war man ja noch stolz gewesen, aber mußte danach noch ein Mädchen kommen?

Das Ehepaar Korneboel hatte acht Kinder. Drei stammten aus der ersten Ehe des Wagenbauers und Schmieds Rudolf Korneboel, fünf stellten sich während seiner Ehe mit Elise, geborene Weder, ein. Dabei wollte Elise gar nicht heiraten, sondern viel lieber Lehrerin werden. Doch dazu fehlte der Gärtnerfamilie das Geld. Außerdem ließ sie der Gärtnermeister spüren, daß er nicht wirklich ihr Vater war. (Ein Geheimnis, das mir Mutti eines Tages tränenüberströmt anvertraute. Alles, was ihre Mutter betraf, war ihr heilig: »Schwöre mir, daß du niemandem

davon erzählst. Vor allem nicht Vati.«) Man hatte Elises Mutter, die bei einem reichen Mann im Dienst gewesen war, rasch mit Gärtner Weder verheiratet, als sich ein Kind ankündigte. Elise litt schwer unter dem Makel. Deshalb sagte sie, als der Witwer Korneboel um ihre Hand anhielt, nach kurzem Überlegen ja. Damit war sie untergebracht, außerdem brauchten die verwaisten Kinder eine Mutter.

Viel Freude hatte sie mit den dreien nicht. Sohn Rudi zog in den Krieg, führte dort ein flottes Leben und ließ die Rechnungen für seine Zigarren und maßgeschneiderten Anzüge ins Elternhaus schicken (wo Elise sie abfing, um den Vater nicht noch zorniger zu machen). Eines Tages flatterte dann die Todesanzeige des Zwanzigjährigen ins Haus. Das war 1917, das Jahr, in dem Mutti geboren wurde. Martha, die älteste Tochter, war genauso leichtsinnig. Kokett tänzelte sie durch das Provinznest Eilenburg und nahm verschiedene Stellungen an, bis sie von einem algerischen Soldaten ein Kind bekam. Eine Riesenschande, über die der stockbürgerliche Rudolf Korneboel – eine Art Meister Anton –, Sproß einer überaus ehrenwerten, alteingesessenen Familie und Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, nie hinwegkam. Zwar brachte er seine Tochter nicht, wie in dem Hebbel-Drama, um, doch er warf sie aus seinem Haus, während ihr Kind bleiben durfte.

»Ein kleiner Farbiger mit Kraushaar«, erinnerte sich Mutti. Vati wurde auch dieses peinliche Detail

verschwiegen. »Kaum jünger als ich, seinen Namen weiß ich nicht mehr. Trieb sich meistens im Hof herum, und niemand nahm Notiz von ihm. Die einzige, die nett zu ihm war, war meine Mutter.«

Trotzdem verschwand der Junge – wahrscheinlich auf Betreiben von Rudolf Korneboel – später in einem Heim. Soviel über Martha. Wenigstens machte Mariechen, ihre jüngere Schwester, der Familie keinen Kummer. Sie arbeitete als Krankenschwester in Leipzig, verheiratete sich dort mit einem gewissen Begander und hielt bis zuletzt Kontakt mit der Familie.

Und dann gab es noch die fünf Kinder, die Elise ihrem Mann schenkte: Fritz, Elise, genannt Lieschen, Margarete, genannt Gretchen, Walter und Mutti-Marianne. Alle hatten sie Rudolf Korneboels rötliches Haar, die empfindliche Haut und seine Sommersprossen geerbt, bei Mutti kamen die feinen Züge ihrer Mutter hinzu (die später auf meine Schwester Marianne übergingen, ich ähnlte stärker Vati). Der solideste war Fritz – er wurde Zimmermann –, die dickste und gewissenhafteste Lieschen, die hübscheste und auch verwöhnteste Gretchen, der begabteste Walter, die unauffälligste Mutti. Eine Geschichte über ihre beiden Schwestern liebte Mutti besonders. »Es war Weihnachten, und Lieschen und Gretchen hatten ein Wunderknäuel geschenkt bekommen. Du weißt schon, das ist ein Knäuel Wolle mit einer Überraschung drin. Gretchen ribbelte auf

der Stelle ihr Knäuel auf und fand einen Ring. Damit war die Spannung weg. Sie quengelte so lange herum, bis unsere Mutter seufzend ihre Älteste bat, Gretchen den Gefallen zu tun, ihr Knäuel aufribbeln zu dürfen. Lieschen ist darüber nie hinweggekommen.«

Gretchen heiratete früh Karl Heinke, einen sehr feinen, zurückhaltenden Mann, bekam zwei Söhne, die Mutti, ihre blutjunge Tante, stolz im Kinderwagen ausfuhr. Lieschen verlobte sich spät mit Kurt Ostertag, einem Charmeur, und zögerte die Heirat Jahre hinaus, weil sie sich im Korneboelschen Haushalt unentbehrlich fühlte. Aus irgendwelchen geheimnisvollen Gründen (Drüsenkrankheit? Daher auch ihr Umfang?) konnte sie keine Kinder bekommen.

Unbestrittener Stolz der Familie war Sohn Walter. Nachkömmling wie seine Schwester Marianne, beschützte er sie von klein auf und wachte darüber, daß ihr niemand etwas zuleide tat. Später dann, als sie als hübscher Backfisch in den Eilenburger Ruderclub eintrat, verstärkte er seine Bewachung. Zum Ausgleich nahm Mutti seine häufig wechselnden Bräute kritisch unter die Lupe.

Bei den Korneboels herrschte ein strenges Regiment. Alle hatten dem Chef der Familie zu gehorchen, Widerspruch wurde nicht geduldet. Bei den Mahlzeiten, zu denen sich neben den Eltern alle im Haus lebenden Kinder einschließlich Gesellen und

Lehrlingen um den Holztisch versammelten, hatte der Vater einen langen Ledergürtel neben sich liegen. Gab es irgendwo Unruhe oder es wurde gezeckt, holte er ohne Vorwarnung mit dem Gürtel aus.

»Einmal erwischte es mich, obwohl ich keinen Mucks von mir gegeben hatte. Der Vater zielte auf Walter, dabei traf die Metallschnalle meinen kleinen Zeh. Das hat vielleicht gerebbelt.« Unwillkürlich fiel sie ins breiteste Sächsisch. »Buttergasse«, formten Vatis Lippen lautlos.

Doch es gab auch schöne Erinnerungen. Hochzeiten oder die Taufe von Gretchens Söhnen Werner und Martin, zu der sich die ganze Familie einfand, Blonde trank und Lieschens fette Torten aß, Sommerabende mit Lampions an der Mulde oder Ausflüge mit Hängematte und belegten Bemmen in den Stadtpark. Dort wurden auch Fotos gemacht, die Mutti durch die Kriegswirren gerettet hatte und wie ihren Augapfel hütete. Auf diesen Fotos lernte ich meine Großmutter kennen, eine stets ernste, schwarzgekleidete Frau mit schlichtem Knoten. Trotz ihrer bescheidenen Erscheinung stand sie immer im Mittelpunkt, alle Augen waren auf sie gerichtet. Und – wie konnte es anders sein – neben ihr stand oder saß mit schöner Regelmäßigkeit Mutti, die Jüngste, und hatte den Arm fürsorglich um die Mutter gelegt.

Ihren jähzornigen Vater fürchtete Mutti (wehe, man öffnete die Tür zur Schmiede, wenn er gerade

einen rotglühenden Reifen um ein Wagenrad legte. Dann gab es Zugluft, und alle Mühe war umsonst gewesen), ihre Mutter dagegen vergötterte sie. Nichts liebte sie mehr, als auf der Fußbank neben dem Küchentisch zu sitzen, der Mutter beim Kartoffelschälen zu helfen oder den Besteckkasten aufzuräumen. Elise ließ sie machen. Es schmerzte sie, daß sie nicht genug Zeit für ihre Jüngste hatte, doch sie war weit über vierzig und fühlte sich müde und verbraucht. Dazu kam die finanzielle Misere.

Wie alle guten Deutschen hatte auch Rudolf Korneboel Kriegsanleihen gezeichnet und damit sein ganzes Vermögen verloren. Also nicht nur das Geld, das er für jedes Kind auf der Bank angelegt hatte (immerhin pro Kopf achttausend Goldmark) und seine eigenen Rücklagen, sondern auch sämtliche ererbten Grundstücke und Häuser. »Dabei haben wir einmal zur Eilenburger Hautevolee gehört«, gab Mutti gern an. Ein Hieb gegen Vati, dessen Vorfahren über Generationen hinweg in grauer Durchschnittlichkeit dahingelebt hatten. »Mein Großvater hatte die geniale Idee, der ehemals sächsisch kurfürstlichen Hofschmiede eine Wagenbauerei anzugliedern, und verdiente damit sehr viel Geld. Seine Kaleschen und leichten Jagdwagen waren in ganz Deutschland berühmt. Für eine seiner Kutschen erhielt er auf der Pariser Weltausstellung sogar eine Goldmedaille.« Stolz guckte sie sich in der Runde um, um dann lachend fortzufahren: »Sein Laster war die Völlerei.

Großvater war dem Hörensagen nach so dick, daß ihm ein Lehrjunge aus den Stiefeln helfen mußte. Danach nickte er vor Anstrengung am Tisch ein.«

Das war lange her. Sohn Rudolf hatte zwar die handwerkliche Geschicklichkeit seines Vaters geerbt, nicht aber dessen Geschäftssinn. Verträge legte er grundsätzlich nicht schriftlich nieder, ein Handschlag genügte (was viele Kunden ausnützten). Dazu kam, daß Kutschen und Schlitten immer weniger gefragt waren. Das Zeitalter des Automobils brach an, sogar durch Eilenburg knatterten die ersten Daimler. Und Korneboels Hauptklientel – Zigeuner, fahrendes Volk – drückte sich geschickt vor dem Bezahlen. Als letzte Rettung schickte Rudolf einmal seinen Sohn Walter zum Schuldeneintreiben auf den Rummelplatz nach Doberschütz. Mit einer Tüte gebrannter Mandeln kehrte er zurück – das ganze Honorar.

Elise wußte nicht mehr ein noch aus. Wie sollte sie eine so große Familie ernähren? Hinzu kamen Kaninchen, Hühner, Enten, sogar eine Ziege (Muttis beste Freundin, die sie stundenlang kämmte). Mit bangem Herzen beobachtete Mutti-Marianne die Mutter, wenn sie am Biedermeiersekretär saß und sorgenvoll Zahlen in ein Wachstuchheft eintrug. Später schlich sie dann an Mutters Portemonnaie, um heimlich die Münzen nachzuzählen. Ein paar Markstücke und einige wenige Groschen – wie lange wurde man davon satt?

»Mutter, wenn alle Eiskristalle Diamanten wären, dann hätten wir doch für immer genug zu essen?« löcherte sie die Mutter, als sie gemeinsam in einer eiskalten Christnacht zur Kirche liefen.

»Dann schon«, lächelte Elise. »Aber, Kind, wir wären nicht die einzigen, die sie aufheben würden. Und ich mit meinem kaputten Kreuz ...?«

Mutti lernte gut und bekam in der Realschule einen Freiplatz. Sie galt als kämpferisch und couragiert und ließ sich nichts gefallen, schon gar nicht die herablassenden Bemerkungen von ihren Mitschülerinnen oder deren Müttern. Andererseits setzte sie sich für die noch Bedürftigeren ein, verhalf ihnen zu ihrem Recht. Rasch gehörte Mutti zu den beliebtesten Mädchen in der Schule, alle wollten die Freundin von Korneboels Marianne mit den langen Zöpfen unter der Schülermütze und dem goldenen Herzen sein. Aber Mutti hatte für Freundschaften keine Zeit. Nach Schulschluß drängte es sie immer gleich nach Hause, da die Mutter an Darmkrebs erkrankt war.

Lag sie in ihrem Bett oder hatte man sie wieder ins Krankenhaus gebracht (wenn das Geld dazu reichte)? Was verriet Lieschens versteinerte Miene? Ging es der Mutter wirklich so schlecht? Während die Mitschülerinnen Konfirmation feierten und von Reisen an die Ostsee schwärmten, zitterte Mutti um das Leben ihrer Mutter. Obwohl Fritz und Lieschen ihr

gesamtes Gehalt ablieferten, konnte später kein Arzt mehr bezahlt werden. Im Alter von vierundfünfzig starb Elise Korneboel qualvoll.

Über den Tod ihrer Mutter kam Mutti niemals hinweg. Wenn sie auch weiterhin die Schule besuchte, sich zu einer tüchtigen Ruderin entwickelte, auch harmlose kleine Flirts hatte – der Schmerz saß tief. Die Fünfzehnjährige haderte. Warum ging es anderen Frauen so gut, wurden sie vom Schicksal und ihren Männern verwöhnt, während das Leben einer Heiligen wie Elise Korneboel aus nichts anderem als Kummer und Sorgen bestanden hatte? Warum, warum? Wie sie der Tochter fehlte! Der liebe Gott war so ungerecht. Natürlich, da gab es die Schwester Lieschen, die jetzt daheim das Kommando führte (Vater Rudolf hatte in der Zwischenzeit seinen Betrieb aufgegeben, saß meistens, ein Enkel auf den Knien, in seinem Lehnstuhl und sah auf die Torgauer Straße hinunter), doch bei ihr hatte niemand etwas zu lachen. Marianne, die Jüngste, schon gar nicht.

»Immer, wenn ich sonntags ins Bootshaus wollte, holte Lieschen sämtliche Töpfe, Tiegel und Pfannen aus dem Küchenschrank, um sie gemeinsam mit mir mal wieder gründlich zu reinigen. Dann kamen die Suppenschüsseln dran, das Nachtgeschirr ... Es war zum Junge-Hunde-Kriegen. Die Sonne verschwand hinter den Dächern, und wir wuschen und trockneten immer noch ab. Bis Walter mich schließlich mit einer List aus dem Haus lockte.«

Nach der mittleren Reife verließ Mutti die Schule und fand Anstellung in der einzigen großen Fabrik von Eilenburg. Sie sollte zur Laborassistentin ausgebildet werden. Mutti war höflich und fleißig, ließ sich aber auch an ihrem Arbeitsplatz nichts bieten. Schon gar nicht von ihrer Vorgesetzten Edith Schünemann, der das blutjunge Ding mit den Affenschaukeln und den tadellosen weißen Zähnen ein Dorn im Auge war. Wie kam die Korneboel dazu, zu kichern, wenn Dr. Karl Fabel, der Laborchef, mit aufgeblasenen Backen in ein Röhrchen pustete? Völlig respektlos.

Mutti hatte nur gelacht, weil die Szene so komisch wirkte. Sie meinte, das rote Gesicht ihres Chefs müßte jeden Augenblick platzen. Aber sonst fand sie den Hamburger mit den wenigen Haaren und der frischen Gesichtsfarbe, der in seiner Freizeit Schachbücher schrieb, recht nett. Deshalb sagte sie auch ja, als er sie zu einem Theaterbesuch in Leipzig einlud. (In seinem Hotelzimmer fühlte er sich so allein.) Und wenn auch nur, um der Schünemann, die selbst ein Auge auf den Chef geworfen hatte, eins auszuwischen. Und wann kam sie sonst ins Theater?

Ja sagte sie auch, als Dr. Fabel ihr einen Heiratsantrag machte. Damit fiel zu Hause ein Esser weg, und ihr alter Vater würde sich für seine Puppine freuen. Außerdem hatte sie den Akademiker Fabel in der Zwischenzeit richtig lieb gewonnen.

Mit achtzehn heiratete Mutti Vati (das war 1936). Mit einundzwanzig hatte sie zwei Töchter, Marianne und mich, und nebenbei brach der Weltkrieg aus. Von Anfang an hatte sich Mutti vorgenommen, ihren Kindern all die Wärme, Zuneigung und mütterliche Liebe zu geben, die sie selbst so schmerzlich vermißt hatte. Und niemals sollten sie Angst haben wie sie selbst so viele Jahre lang. Mutti hielt Wort, in schlechten wie in guten Zeiten. So wurde Marianne Fabel geborene Korneboel zur für mich besten aller Mütter.